

# Revue!

Von Alexander Baron von Roberts.

(2. Fortsetzung.)

„Der ungeliebte Krieg!“ jammerte Frau Wahl — ihr liebster Refrain. „Ich höre, Ihr Papa ist in Paris eingeschlossen und Sie sind ohne Nachricht von den Ihren? Wie schrecklich!“

„Die Brieftauben, die mir die Nachrichten bringen sollten, dürften wohl von den Preußen erlegt und als Braten verzehrt worden sein.“ scherzte Viktor.

Doch unter dem Scherz vibrierte die Enttäuschung, ihm die Unbefangtheit raubend. Der verwundete deutsche Offizier, für den Gertrud die guten Bitten aussuchte, stand ihm von da an überall im Wege. Er hätte die darum gegeben, wenn er sofort gewußt hätte, wie dieser Zeune aus sah. Und während seine Lippen mechanisch an der Unterhaltung theilnahmen, grübelten die Gedanken über den Abwesenheit. Die alte Dame ist früher sehr hübsch gewesen — folglich kann ihr Sohn auch nicht häßlich sein. Er ist Reserveoffizier, folglich auch nicht über die Jahre hinaus, wo ein junges Weib sich in ihn verlieben könnte. Nun belauerte er Gertruds Antlitz, wie sie das Defizit für den Kranken auswählte. Er fand diese Sorgfalt zum mindesten übertrieben und er war froh, daß die Tafel aufgehoben wurde, und er nicht mehr Zeuge dieser lächerlichen Häuferei zu sein brauchte — dieses stummen Befehls, das Gertruds Finger vor seinen Augen ablegten.

Was ist denn das? Doch nicht etwa Eifersucht? Er kam sich sehr kleinlich vor, doch gelang es ihm nur mühsam, darüber aufzukommen. Nicht allein kleinlich — sogar ein Gefühl der Kleinheit bedrückte ihn. Jener hat für sein Vaterland in der heißen Schlacht gekämpft, er hat sein Blut, fast sein Leben dafür geopfert — er ist ein Held! Er hat als Märitzer seiner Nationalität Paris und damit seine Pflichten aufgeben müssen. Er ist wohl die Sorge und die Häuferei werth. — Was ist er, Jaminet, dagegen? Er hat nicht einmal einen Sold abgehoben! Er hat sich mit der großen Herde in ein Gefangenlager einsperren lassen, und schließlich hat er die Heldenthat begangen, zu desertieren....

## Fünftes Kapitel.

Die Genesung des Verwundeten machte jetzt mit jedem Tage merklichere Fortschritte. Heute früh sollte er seine vorläufigen Marschirübungen sogar schon bis in den Wintergarten der Villa ausdehnen.

Die Sonne durchleuchtete den hochgepannten Glasraum, und man konnte beim Eintreten die Luftion haben, als sei die wohlige Wärme auch eine Wirkung dieser Sonne, während doch draußen der Reif die Gartenbeete und die Rasenplätze des Parks mit schneiger Kruste überhaute und man durch die Glasflächen den Regen in schaumig-grauer Winterlarde baherndem sah. Die stolzen erdigen Gewächse schienen sich zu regen und zu dehnen unter der seltenen Sonnenwärme und ihre dreieckigen Blattsflächen weit-erweiterten im Glanz ihres satten und prächtigen Grün.

Gertrud hatte zur Feier dieses neuen Stadiums der Aufreicherung einen Ehrenring zu den Füßen der Canova'schen Hebe bereichert, einen Sessel mit der ihr vertrauten Kissenlage, wie der Kranke sie bedurfte, von Blumen umstanden und von dem natürlichen Baldachin einer prächtigen Chamerops beschützt. Und sie hatte sich vorgenommen, heute ganz besonders lieb und zuvorkommend gegen den also Erwarteten zu sein.

Als wenn eine Schuld sie seit gestern befestete! Ah, sie ist doch recht thöricht! Nichts natürlicher, als daß sie gegen den einen wie gegen den andern Gast des Hauses die gleich freundliche Miene zeigt. Ob Franzose oder Preuze — was für jenen die Rücksicht des Geschickes und der Höflichkeit verlangt, beanprucht hier das Mitleid....

Sie gedachte des Abends, da Deutnant Zeuner ihnen vom Bahnhof durch Freiwillige des roten Kreuzes in's Haus gebracht worden war, eine leise schaukelnde, in ihrer Last girrende Bahre, auf der etwas Stilles, Unbewegliches mit Luchern bedekt lag. Sie schauerte, als bräute man einen Toten. Unendlich beifühm wurde die schwebende Last in das vorbereitete Kranzengerüst geschafft. Am zweiten Tage machte die unheimliche Stille im leeren Gemache Platz; der Kranke war schliefend geworden und lag im hohen Fieber, die Ärzte riefen dringend, daß man die Mutter schleunigst herbeiführe. Wochenlang schwebte er am Lebensrand, bis endlich eine plötzliche Wendung den Alp von ihnen allen löste.

Dann kam der Tag, wo sie, aller Zimperlichkeit trotzend, die Diakonissen, die von ihrem Mutterhaus zurückgezogen ward, abholte, um im Verein mit Frau Zeuner die Pflege zu übernehmen. Sie würde nie den Eindruck vergessen, den der erste Anblick des kranken, vom langwierenden blonden Bart umrahmten, in seiner krummen Reinstimmung fast an einen gewissen Christusknaben gemahnenden Antlitzes auf sie gemacht. Seine Lider hoben sich langsam, und als er sie nun neben seinem Bette gewahrte, schien ein leichtes Lächeln von den großen, durch das lange Leiden noch geweiteten staubblauen Augen auszukrafteln, ein Lächeln, das den bebenden Lippen noch nicht recht gelingen wollte. Seine hager Hand bewegte sich langsam, über die Schwelende laufend, und jetzt legte sie von selbst die ihre in deren Hüftung.

Es war sein Dant für ihre Sorge, die er während seiner schwersten Lebenszeit gleich Engelsfüßchen über seinem Haupte verflochten hatte; es war wie ein gemeinsames Gelübniß, daß sie beide gute Kameradschaft halten wollten.

Und sie blieben gute Kameraden. Sein braves Mütterlein konnte fast eifersüchtig werden, wie wohligh ihm Gertruds Pflege befiel. Und diese führte die Rolle der barmherzigen Schwester mit einem Eifer durch, der fast wie Schwärmeri aus sah. Mit einer feilsamen Bewandlung gedachte sie des Tages, da er aufstehen, sich wie andere Menschen regen und bewegen und gar das Haus verlassen würde, um nicht wiederzukehren....

Liebe sie ihn denn? Sie wies die Frage jedesmal mit einem gelinden Scherz zurück. Gewisse sentimentale Gefühlsfragen, in denen ein Verwundeter vorfam, der von einer Ritterin der freiwilligen Barmherzigkeit gepflegt wurde, erdenkt wohl mit solchem beim ersten Sonnenstrahl der Genesung geöffneter Augen. Sie hatte verglichen immer herzlich trüben gefunden.

Sie erging sich in nutzlosem Grübeln, ob sie ihm, wenn wieder die Blüte der Gesundheit seine Wangen färbte, die gleiche Zuneigung bewahren würde? Ja ob diese nur ganz allein das romantische Produkt des Mitleids und der Verehrung für den heldenhaften Mann fei?

Welche Überraschung, als sie ihn zum erstenmal wirklich aufrecht sah! Sie hatte sich seine Gestalt nicht so mächtig hoch vorgestellt, obgleich der Gebrauch der Krücken seine Haltung verzerrte. Etwas wie eine dunkle Wohnung dümmerte in ihr auf, daß eines Tages ein Rollenstauß hätte kommen könnte und sie an seiner breiten Brust Schutz zu finden hätte vor den Stürmen des Lebens.

Auch heute war es, als bedürfte sie seines Schutzes. War nicht gestern Abend der französische Wirbelwind dahergebraust, die stille Poesie dieses armen Mannes, der sich zwischen ihr und dem Verwundeten wehte, in lustigem Lebermuth verstreut? — Jetzt fuhr sie aus der Lektüre des Journals auf, sie vernahm Stimmen, den warmen Ton seines männlich-tonenden Organs und den freundlichen Klang, mit dem sich Frau Zeuner's Rede in die Ohren schmeichelte. Sie erhob sich und eilte den Antkommen entgegen. Fast wie ein Jubelruf schallte ihm ihr Gruß entgegen: „Willkommen im Grünen! Willkommen!“

Er nickte freundlich, wie ein Kamerad dem andern zunicht. Dann ließ er es gern geschehen, daß sie ihm den einen Arm aus der Krücke löste und er sich nun ihres Armes und ihrer Schulter als Stütze bedienen sollte.

„Nur recht tüchtig aufstehen, Herr Zeuner!“ rief sie und sie redte sich empör — die Hölle sollte doch nicht nur eine Höflichkeit bedeuten.

Als sie so durch die Flügelthüre in den Glasraum trat, klirrte an dem Erkerbau des Hauses, von dem aus man das Innere des Wintergartens übersehen konnte, ein Fenster. Es war das Fenster des Franzosen, der sich so spät aus der lang entzogenen Nacht erheben zu haben schien. Gertruds flüchtiger Blick glitt dorthin und sie sah einen dunklen Kopf zurückkehren. Sie wachte nicht recht, warum sie sich freute, daß jener die kameradschaftliche Vertraulichkeit beobachtet. Als wenn der Zufall sie vor einer unerwarteten Schilgen wollte, die ihr Herz zu bedrohen schien.

Viktor beobachtete von seinem Fenster aus. Zeuner wieder zog es ihn von seiner Toilette nach dem Vorhang, hinter dem er dann stand und laurte, gierigen Auges, mit klopfenden Pulsen.

Ja, ein häßlicher Zufall mußte ihn die Jalousie öffnen heißen, da gerade Gertrud mit dem Preußen in die Thür des Gemachs trat. Er war vor Überraschung zurückgefallen — ah, hüterich — bravo! bravo! ein famos Bild! Herrlich — zum Malen! Wie die Sonne durch das luppige Gewölbe des Wintergartens brach und die beiden Gestalten mit ihrem Golde übergoß! Er wie zutraulich! Welch taubensche Herzlichkeit! Wie sie jeden seiner Schritte hüte! Wie es sich so wohligh auf die Rundung ihrer Schulter hügte! Welch willkommene Supplirer ist doch solche Krankeheit! Wie frohlich sie jetzt zusammen plaudern! Welch ein liebliches Spiel von Blicken, Mienen und Worten — sie scheinen ja beide Virtuosen im Spiel!

Jetzt vernahm Viktor deutlich Gertruds Lachen. — Wühend, mit einem zornigen Klirren, schloß er das Fenster. Doch der Dämon der Eifersucht duldet nicht, daß er sich mit einem Aufschlagen abwandte. Steht es so? Hat man sich so ernstlich in das deutsche Gerede verliebt? Wo bleibt denn das Vaterland? Wo seine Schwüre, seine Pläne? Ist er nicht im Begriff, im Tiefinnersten seines Herzens einen Verrath zu begehen an seinem Patriotismus?

Jetzt hat der Deutnant auf dem Sessel unter der Hebe Platz genommen; Frau Zeuner hat sich entfernt — natürlich! — höhnte Viktor. — So ist es recht, mein Fräulein! Noch näher mit dem Stuhl heran an seinen Sessel! Ah, das Vorleben der Zeitung da ist doch nur ein lächerlicher Vorwand! Einweg mit solchem Humbug! — Eine reizende Gruppe — abermals zum Malen! Das laß' ich mir gefallen, mein Herr Pruffien, sich von solchen Sammelhäufchen füttern und pflegen und häßlichen zu lassen! — zum Teufel, das ist ja nicht mehr zum Ansehen!

Ein unbehaglicher Trost padte ihm. Das allerliebste Spielzeug gewürt mir! Ich will und muß es haben! Ich lasse es mir nicht entziehen, am allerwenigsten von einem Preußen! Soll das Preuzengeldchen abermals mich wühlan, wir wollen sehen! Ich nehme den Kampf auf!

Gleich sagte er sich, daß er ein leichtes Spiel hätte: wünscht doch der alte Wahl nichts sehnlicher als diese Verbindung. Und die anderen thun ja nur, was dieser Irrsinn betreibt. Was ist der Preuze denn? Und was bedeutet dagegen er, Jaminet? Wühlich wandelte sich ihm der jahrelange Scherz, den man mit dem künftigen Paar getrieben, in einen Vortrag, auf dessen Erfüllung er pochte. Sie gehört mir — keinem andern! Ich liebe sie — und sie wird mich lieben! Ich werde Gewalt anwenden! Und meine Gewalt heißt: französische Lebenswürdigkeit — mit der kein deutscher Polakpiss, und arbeitete er noch so mit den schmachtenden Heiligengauen, rivalisiren kann!

Und er begann sofort den Kampf. Bald beugte sich das ganze Haus seiner Art von Gewalt. Herr Wahl wünschte sich Glück: wenn die Verlobung zu Stande käme, so könnte Niemand behaupten, daß Gertrud dem Interesse geopfert worden sei, denn einen solchen Schwiegerpater müßte man weit und breit suchen — hüßlich, tüchtig, ja schönbild, wie er bewiesen hat, über die Maßen lebenswürdig, des feinen sie alle Jagen — dazu eine brillante Partie!

„Auch, nun wie findest Du ihn?“ fragte Herr Wahl seine Frau.

Auf die erste betrieblige Frage hatte diese mit einem ausweichenden Heben ihrer etwas spizen Schultern geantwortet; sie war vorsichtig, auch in ihren Urtheilen. Der Gedanke, daß ihre Tochter nach Paris, in das Sündenbabel, betrahen sollte, erregte ihr ein Grauen. Schließlich hat ihr Waite aber zu befehlen! Schließlich geschieht ja doch, was er will!

Diesmal glitt ein Lächeln der Befriedigung um ihre Lippen auslaufenden Mundwinkeln. — „er scheint brav zu sein — wenigstens hat er Religion.“

Viktor hatte die anfangs überpessige Günst der hart zur Frömmigkeit neigenden Dame durch seine religiösen Korrekturen zu erobern gewußt. Er hatte gleich am Sonntag das Sodom in der Pfarrkirche besucht — o, wie lange hätte er nach solchem Gottesdienst bei Zeuner wieder in im Ganzen inpathischer gewesen, aber trennte diesen nicht eine Kräfte von solcher Möglichkeit? War er nicht Protestant? Viel lieber das Sündenbabel, das, wenn man Viktor hört, ja doch nicht ganz so einseitlich sein soll.

Die beiden schreckhaften Tanten kamen nicht aus dem Entzücken über den prächtigen jungen Mann heraus, der mit seinen allerhöchsten Aufmerksamkeiten fast bis zur Unbequemlichkeit überhäufte; sie meinten trant und nützlich zu werden vor Ungeduld darüber, daß die Verlobung, die doch längst fertig wäre, immer noch nicht „plagen“ wollte. — „Jesus Maria, sie lieben sich doch! Wie sie zu einander passen! Es ist eine Freude, sie beisammen zu sehen — ein überaus gelungenes Paar!“

Frau von Holleren nahm die Angelegenheit ganz von der praktischen Seite ihres Vaters. „Du bist zu beneiden“, sagte sie zu ihrer Stiefschwester, deren Zaile jätlich umfangend.

„Wieso?“

„Nun wegen Paris! Daß Du in Paris wohnen wirst. Ich schwärme für Paris! Wenn wir es nur nicht bombardiren!“

Gertrud entriß sich ihrem Arm, hüschte davon und ließ sich am Flügel nieder, wo sie das „Ach wie schön ist Carmosinella!“ zu mioniren begann. Hier, während sie sang, war sie wenigstens all die Anspielungen los, die ihr den Purpur in die Wangen trieben.

Doch das Lieb war wie ein Signal, das sofort den Allermühsamsten herbeiflochte. Warum erschau sie jedesmal über sein Kommen? Warum beugte sich ihr Achem? Dort vorwärts an der Seite des Hügel's fand er nun in nonchalanter Pose und der Blick seiner Augen lag nicht von ihr ab — ein so glühender, von Begeisterung truntem Blick, daß sie sich fürchtete, ihm mit ihren Augen zu begegnen. Das Wirren seiner Sinne kündete ihm die seltsame Erregung ihres Herzens.

„Wunderwohl! Ganz herrlich!“ rief er, als sie gendte. Es war wie ein Jubelruf, der nicht nur ihrer Stimme galt.

Ja, Gertrud kam nicht mehr aus der Erregung heraus. Sie wußte nicht, was war und was werden sollte; sie begann irrt an sich selbst zu werden. Und der Verwundete? Wenn sie an seine stille Lebensweise dachte, an seine ruhige, von innerer Festigkeit zeugende Art; an die kameradschaftliche Herzlichkeit seines Verfalls, an den Blick seiner innigen blauen Augen, der nichts für sich zu begehren, oder eine Fülle sorgender Treue zu geloben schien....

Dann kam der Wirbelwind bahernd, braust und vor dem Glanz des Feuerwerks, das Viktor vor ihren Sinnen abbrannte, verblähte immer, wemüthiger das Bild des guten Kameraden.

Schlechtes Kapitel.

„Herr Jaminet ist der charmanteste Franzose, den ich je kennen gelernt!“ Das war das Urtheil Zeuner's über Viktor, das er mehrfach wiederholte. Die beiden Herren mußten sich oft gegen treffen, und es war allen eine Freude, zu sehen, wie friedlich sie sich einander stellten. Viktor staunte über sich selbst, wie er sich zu beherrschen, wie er sowohl den Franzosen, als auch den Eifersüchtigen zu verbergen verstand. Kein Juden einer Wimper w...

riß den Preuzenfuß, der in seinem Inneren gähnte.

Zeuner hatte über zehn Jahre in Paris verbracht, das ihm zur zweiten Heimat geworden war. So bot ihnen die Weltstadt den neutralen Boden, auf dem sich ihre Unterhaltung leicht und unangezwungen bewegte. Der Deutsche hatte in einer ähnlichen Branche gearbeitet wie Jaminet, und so gab es auch hier Berührung genug. Sorgfältig wurde diese Grenze innegehalten und Gertrud und der Andere Beforgnis, daß die beiden natürlichen Gegner, die doch gleichsam die kriegführenden Parteien hier im Hause vertraten, einmal scharf aufeinander plagen würden, blieb grundlos. Zeuner ist von einer Augen getroffen worden — was kann er dafür? Jaminet ist gefangen genommen worden — was kann er dafür? Höchstens daß ein paar Scherz über die feltame Romantik dieses Zusammenstreffens fielen.

„Herr Jaminet ist der charmanteste Franzose, den ich je kannte.“

Es war keine Heuchelei bei diesem Ausdruck des Verwundeten. Fast hätte er den allzeit gutlaunigen und aufmerksamem Gesellschafter Liebesworte genommen.

Gleichwohl sah und hörte und fühlte er, was im Hause vorging — ja bis in Gertrud's Herz hinein. Er grübelte sich nach — nicht dem Franzosen, der sich von dem Sturm seiner Lebensfahrt fortwähren ließ — nicht dem alten Wahl, bei dem aus allen Poren das Geschäftinteresse lugte — nicht Gertrud, wenn sie solchen Sturm nicht stand zu halten vermöchte — nicht einmal dem Schicksal, das ihm, da er so wehrlos darnieder lag, einen schillernden Glückstraum vorgegaukelte, um ihn so schnell wieder fortzuwehen.

Hätte das Leben seine Sinne und seinen Willen nicht umfesselt gehalten, so hätte er sich sofort gegen die Illusion solcher Gaukelei gewehrt. Was ist es denn, das ihn zu einer Hoffnung berechtigen könnte? Er ist nicht mehr jung, der Krieg und der Rassenhaß haben ihm den mühsam aufgebauten Wohlstand zertrümmert, er wird abermals von vorne beginnen müssen — er ist durchaus kein Schwiegerpater für einen Wahl! Wozu sich also Hoffnungen hingeben wie ein von der Poesie behörter Jüngling?

Es gab den Tag über und des Nachts, wo ihn der Schummer des Stunden genug, die er der Selbstläuterung widmen konnte. Er war gewohnt, an sich zu arbeiten, das Schicksal hatte ihn eine harte Schule durchmachen lassen. Sein Vater entkamme einem angesehenen Mannheimer Kaufmann; er hatte sich aus der soliden, aber beschränkten Erbschaft, die ihm von den Altvordern überkommen war, in das unsichere Meer gewagter Spekulationen gestürzt und war gefehlt; der Gram und die Schmach hatten ihn dahingegerafft, während Witwe und Kinder in Noth und Sorge zu rückblieben.

Friedrich Zeuner war somit durch eigene Thätigkeit emporgekommen und er burste sich mit Solz einen selbst-made man nennen. Die erzwungene Aufgabe seines Pariser Geschäftes bedeutete ihm mit nichten einen Zusammenbruch. Wenn die angelegenen Glieder erst wieder ihren Dienst thun werden, so gilt es, von Neuem aufzubauen — für ihn gibt es kein kleinmüthiges Verzagen. Er würde die verloren Position schon wieder zu erobern wissen! Niemand soll auch nur eine Spur der schmerzvollen Enttäuschung erspähen, die hier im Geheimen seiner Brust brennt. Wenn es nicht für ein Weib sein soll — nun, so geschieht es für sein braves Mütterlein, seine tapferen Mitkämpfer in allen Lebenskämpfen!

Wer dies Mütterlein war nicht mit solcher Resignation zufrieden. Wie gerne hätte sie ihren Platz einer andern eingeäumt! Sie hatte Gertrud innigst in ihr Herz geschlossen — kein größeres Glück für sie, als das liebe Kind bereits ihre Tochter nennen zu dürfen. Dieser Franzose mit seinem jungelhaften Wesen wird sich doch nach aus dem Felde schlagen lassen! Aber wie Friedrich darüber beschlich! — das ist stets das Rechte! Sie war so stolz, um die Kräfte des Verfalls, die die Welt nicht einen Erfolg errangen hätten, für ihren Sohn einzusetzen.

Viktor hatte nun bereits vierzehn Tage im Wahl'schen Hause verbracht. Es war Zeit, an die Abreise zu denken. Wohin? Nun über die Grenze nach Frankreich! Aber er dem Vaterland nicht seine Paar gefunden Hüfte verprochen? Und er lag hier mühselig, ließ sich noch zuweilen flücht behilfen! Ein Voleurbarbar, der Liebe girt — es war ein Hohn!

Ubrigens war es offenbar — er hatte geglaubt, der Deutsche war ihm unterlegen. Jeder Blick Gertruds sagte ihm das — das ganze Haus warre sie nun darauf, auf ihre Hände sich zu einem Bund für's Leben ineinanderzufügen....

Ah, er dachte ja gar nicht an's Heirathen! Ist jetzt die Zeit dazu? Sein Zweck ist erfüllt — er hat den verhassten Deutschen aus dem Felde geschlagen. Es erheirte ihm, wie sie wähten, er könnte Ernst machen.

Wühlich sollte er zum Bewußtsein kommen, daß er vor sich selbst, den eilten Remonissen spielet, daß sein Herz willen- und widerstandlos in ihren Banden angeheftet lag und daß ein Losreißen ihm eine blutige Wunde bedeute.

Eines Nachmittags trat Herr Wahl in das kleine Boudoir, dessen lauchige Erkerseite Viktor und Gertrud besetzt hielten; ein heftiger Strichregen prallte gegen die Fenster, das fröhliche Lächeln der beiden saß überloftend. Es hat Herrn Wahl fast leid, das Paar so überausend unterbrechen zu müssen: „Sir Rowland ist soeben von seiner Reise zurückgekehrt“, meldete er näher tretend, „er bringt wichtige Nachrichten mit.“

Sir Rowland — diese Persönlichkeit lag ihm in diesem Augenblick gewiß sehr fern. Gertrud dünkte die Nachricht herzlich wenig interessant; sie hatte nie gewußt, was sie aus dem englischen Sonderling machen sollte. „Nun, er besuchte doch die Gefangenlager“ — drängte Wahl ungeduldig, da seine Mittheilung den beiden gar keinen Eindruck zu machen schien — „er bringt, wie gesagt, sehr wichtige Nachrichten.“

Sir Rowland — jetzt erst erinnerte sich Viktor. Ah, das ist der verrückte Kauz, der in den Humbug des ewigen Völkerefriedens bernarrt ist. Am Tage nach seiner Antunft hatte er den Engländer kennen gelernt; dieser war ein Nachbar der Wahls, in deren Hause er ein und aus ging, da er besonders an Frau Wahl eine stets zum Zuhören bereit Gesinnungsgenossin gefunden zu haben schien. Er war ein werthvolles und wohl eines der tüchtigsten Mitglieder der großen internationalen Friedensliga. Er war Junggeselle und hatte die Millionen seines Vermögens der idealen Utopie zur Verfügung gestellt, nachdem er seine Verwandten abgefunden und sich selbst eine mäßige Rente reservirt hatte.

Er besand sich das Jahr über auf Reisen, hielt Vorträge, antichambrierte bei einflussreichen Persönlichkeiten, bearbeitete und bestach die Presse für seine Ideen, schrieb fremdenhede Friedensstatistiken, die er selbst in den Häusern tollortierte, ließ sich überall hinauskomplimentiren, ja hinauswerderte, worauf er um so hartnäckiger wiederkehrte. Er hatte zur Zeit sein Stanzquartier hier in Wühheim bei einer englischen Familie, die mit den Wahls befreundet war.

Viktor hatte sich gleich über den Mann amüßert. Nichts komischer, als jetzt, in dem ungeheuren Getöse des Völkerefriedens, von dem das Wort den Brokmüllern von Gefühlgelübden, den Sonderling die Friedensschäume blasen zu hören! Sir Rowland verschmähte auch nicht den kleinften Vortheil, den er zu Gunsten seiner Manie erspähen konnte. So hatte er sich sofort auf den interessanten Fall dieses Gefangenen gestürzt. Eine dunkle Idee schwebte ihm vor, wie man diese Hunderttausende von Franzosen, die in Deutschland gefangen saßen, zur Verwirklichung des hehren Friedensideals benützen könnte. Er dachte daran, sie freizulassen, und die so Erlösten müßten zum Dank in ihrer Heimath für den Frieden agitiren — aber Bismarck würde wohl einen zu hohen Preis fordern und die Millionen würden nicht hinreichen — auch könnte sich Nothe aus militärischen Gründen der humanen That entgegenstellen. Er quälte Viktor mit allerlei Fragen, die Organisation der Gefangenlager, die Stimmung der Gefangenen und dergleichen betreffend. Und Viktor gab die Auskunft mit einem ironischen Zucken aus die Mundwinkel, er, er machte sich den Späß, den Sonderling in seinem Vorhaben noch zu bestärken. Sir Rowland sollte nur hinreisen, sie würden ihm mit offenen Armen empfangen, die Preußen soobal als die Gefangenen! Und zu Vittors und der andern Erstaunen reiste Rowland wirklich ab, um, wie er erklärte, in den reichlichen Gefangenlager Vorträge über den Frieden zu halten.

„Wirklich“ höhnte Viktor. „Hat er wirklich die Gefangenen aufgelaßt? Freut mich unendlich! Was folgt denn das Stück? Nun, da werbe ich mich auch noch loszulegen müssen! Was mag er für mich anwenden wollen? Was mag ich wohl werth sein, was meinen Sie, Fräulein Gertrud!“ (wie er das ihm schwierige Deutsche Gertrud aus sprach.)

Gertrud lachte und in schelmischer Stimmung schloß sie ihn von der Seite, wie man etwa ein Pferd schätzt: „Nun, das muß ich mir doch wohl überlegen“, sagte sie mit komischer Würdigkeit. „Aber wie Friedrich darüber beschlich! — das ist stets das Rechte! Sie war so stolz, um die Kräfte des Verfalls, die die Welt nicht einen Erfolg errangen hätten, für ihren Sohn einzusetzen.“

Herr Wahl wehrte fast ärgerlich ab. Und in einem strengen Ton fügte er auf Deutsch hinzu: „Aber es ist wirklich von Wichtigkeit, es betrifft das Leben Herrn Jaminet!“

„Wieso?“ fuhr sie erschreckt auf. „Nun, man hat ihn triegsgerichtlich verurtheilt. Man hat ihn in contumaciam mit dem Tode bestraft. Ist das nicht wichtig genug?“

Gertrud rief einen Schrei aus und erblähte.

Viktor fragte, um was es sich handelte, und seine Lippen schlossen sich über der noch lächelnden Grimasse seiner Zähne — er sagte, daß ein Unheil drohte — und das Erlassen galt ihm!

Wahl erklärte auf französisch, was der Engländer berichtet hatte. Gertrud bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Nichts weiter?“ rief Viktor mit hellem Gahaba. „Das ist ja lustig!“

Er sprach auf; der eitle Franzose war sofort wieder wach, und er fühlte sich zur Heldengeduld emporschwellen. „Mir übrigens nicht! Neues! Das hab' ich längst gewußt! Ich hätte mich ja schon längst davonmachen können. Aber was liegt an meinem Leben, wo so viel Tausende sich drüben in Frankreich auf dem Altar des Vaterlandes opfern! Wüßen sie doch tommen — hier!“

Er rief die Wette auseinander und schlug mit der Faust auf die gestielte Leinwand der Hemdenbrust, daß es wie ein hoher Trommelschlag erklang.

„Hier — ich bin bereit!“

Sein triumphirender Blick weidete sich an Gertruds Schreck, an dem Schauer, der ihre Gestalt erschütterte. „Schrecklich! Halten Sie ein, Monsieur Viktor! Sie müssen fliehen! Gleich müssen Sie fort!“ rief sie in höchster Erregung.

„Ja, was haben Sie denn alle im Haupe gedacht, als Sie mich aufnahmen?“ fuhr Viktor fort. „Einen Deserteur schießt man todt, wenn man ihn kriegt. Ich war doch von der ersten Stunde an dem ausgelegt.“

Steht er jetzt nicht unendlich größer da, mit viel hellerer Farbe umfräht, als sein Rivale, der Deutsche? Den hat eine stupide Kugel lahm gelegt; ich aber bin bereit, das freiwillige Märtyrthum fürs Vaterland zu befehlen!

Da öffnete sich die Thüre und Sir Rowland erschien. Es war ein Fräuziger von hagerer, nervöser Gestalt, leicht nach vorn gebeugt, mit bunten, unruhigen Augen, die hinter auffallend hohen Stirnwicklungen hervorlugten, und einem predigerhaft geschwellten Mund; Kinn und Lippen waren hartlos, nur von der Wangen hingen lange graue Strähnen gleich zottigen Moosbüscheln herüber.

Er hatte einen schlürfenden, nach vorwärts schiebenden Schritt, sein Ansehen war schlottend, die Taschen seines paletotweiten Jacketts trug er stets mit Papieren, Brochüren und Traktäthen vollgestopft.

Nie hatte er beim Kommen Zeit und stets wollte er sogleich wieder aufbrechen; dann rebete er sich aber fest und blieb stundenlang.

Er schlürfte auf Viktor zu und reichte ihm die harte Hand, die nie einen Handschuh kannte, wie er auch ohne Regenschirm, dem schüttelnden Regen zum Trost, herbeigekollt war. „Mein Herr, ich komme, um Ihnen einen Dienst zu erweisen.“

Sein französisch zeigte eine für einen Engländer merkwürdig sichere Aussprache. „Wir werden fliehen, mein Herr. Ich werde Sie unter meinem Schutz über die Grenze bringen. Sie werden meinen Sekretär, meinen Diener, wen Sie wollen, vorstellen. Aber Gilt, mein Herr!“

Viktor konnte sich eines Lächelns nicht erwehren. Es sah so aus, als wolle der Sonderling seine Person ergreifen, zusammenfallen und der Sicherheit wegen in einer seiner weiten Taschen verschwinden lassen. Ein Lebermuth stach ihn, sie alle weiter zu reizen und den Nimbus, den die Situation ihm ließ, noch zu vergrößern.

„Ah, warum soll ich fliehen? Ich fliehe!“ rief er und begann, die Hände nach Franzosenart in die Hosentaschen verrenkt, das Zimmer in selbstgefälligen Wegezschritt zu durchstreifen.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für die Sorge, die Sie um mich haben! Aber ich greife meinem Schicksal nicht vor. Ich warde ab, was kommt! Wenn mich auf dem Schlachtfeld die Kugel getroffen hätte, so wäre die Wirkung doch dieselbe, nicht?“

Gertrud streckte flehend die Hände nach ihm aus. Herr Wahl ließ sich wirklich von dem Remonissen irren leiten und legte seine Autorität auf. „Sie werden fliehen! Ich besteho darauf! Ich bin es Ihrem Papa schuldig! Sie werden die Hilfe Sir Rowlands annehmen — wir können ihn nicht genug für seine Aufopferung danken!“

Er schüttelte dem Engländer fröhlich die Hand. Viktor judte wegwertend die Schultern, als wollte er sagen: Wenn ich mich todtfließen lasse, was geht es euch an?

„Was ist das für ein Komödie! Da ich aller Welt einen Gefallen thun kann — gut!“ sagte Viktor großmüthig mit einem unvorsichtigen Zögern, als soflete es ihm ungeheure Mühe. „Ihren besonders, Fräulein Gertrud, nicht?“

# Für die Küche.

(Fortsetzung folgt.)

Eine vorzügliche Suppe bereitet man, indem man einen Eßlöffel voll Kerbel, doppelt so viel jungen Sauerampfer, einen kleinen Salat-Kopf und ein Bündchen Petersilie sauber wäscht, zwischen zwei Luchern ausdrückt und mit dem Wiegemeßer gründlich zerstreut; hierauf dämpft man die Kräuter eine halbe Stunde in kräftige, mit Burgelnetz verkohte Bouillon, fügt ein Glühendes Butter hinzu und giebt die Suppe mit folgenden Nüssen auf die Tafel. Ein Eßlöffel voll Butter wird zu Schaum gerührt, mit einem Ei, einem viertel Pfund fein gewiegtem Rindfleisch, einigen getrockneten und geriebenen Kartoffeln, Salz und ein wenig Muskat vermischt, mit etwas Wasser oder Bouillon angefeuchtet und glatt gerührt. Nun formt man kleine Nüssen, tocht diese in Salzwasser gar und giebt sie dann in die Suppe.

Chiffel-Lops. Ein Pfund Rind- und ein Pfund Schweinefleisch werden durch eine Fleischhackmaschine getrieben, alle Abgänge des Fleisches in einen Topf gegeben und mit Salz gekocht. Nun reigne und wiege man Sardellen, füge die rest ein wenig Muskatblüthe, Salz, einem Stückchen Butter, einem ganzen Ei und zwei Eßlöffeln an das Fleisch, gebe geriebene Semmel daran und so viel von der ausgekochten Brühe, daß man bequem von der Masse Nüssen formen kann. Vor dem Formen muß alles sehr gut durchgearbeitet werden und dann derselben die Klopse noch mit geriebener Semmel bestricht werden. Nun schmire man eine Porzellan- oder Steinqu-Schüssel, welche Ofen-hitze vertragen kann, gut mit Butter aus, lege sie mit geschneittenen Sardellen und Citronenschüben, streue Kapern darüber, füge auch einige Champignons hinzu und stelle die Schüssel auf Feuer, am besten in eine nicht zu heiße Wöhre, wo sie nur so lange bleibt, bis alles gekocht hat. Man richte die Klopse in derselben Schüssel mit Salatkräutern an.

Partoffelpeise. Die Partoffel werden in der Schale gekottet, dann geschält und (nicht sehr fein) in Scheiben geschnitten. Dann bestricht man eine Backschüssel mit Butter, legt eine Lage Partoffel hinein, dann einige Rüssel sauren Rahm, eine Handvoll Weizmehl, Salz und etwas Majoran, dann eine in Butter etwas angefeuchtete Zwiebel und ein hartgekochtes Ei, fein geschnitten. Dann kommen wieder Partoffeln und so abwechselnd bis die Schüssel voll ist. Die oberste Schicht müssen Partoffeln sein, über die man dann noch etwas Rahm schüttet, Weizmehl überbleibt und kleine Butterhäufchen auflegt. So wird die Speise gegeben, bis sie oben schön braun und innen durchgekocht ist.

Zürcher Salat. Man schäle und schneide sechs kleine Zwiebeln sehr fein. Man gieße darauf kaltes Wasser über sie und brüde sie zwischen den Händen, um den scharfen Geschmack zu entfernen. Dann lasse man sie trocknen. In die Salatkrümel thue man eine und eine halbe Pinte kalter gekochter Bohnen und mische damit die geschneittenen Zwiebeln, einen halben Eßlöffel voll Salz, einen halben Theelöffel voll ungarischen Pfeffer, zwei Eßlöffel voll Salsiz und eine Zasse Weinessig. Zum Garniren benutze man Oliven, zwei hartgekochte Eier und Schnittkäse.

Raffische. 3 Tafeln Wehl, (auch Schrotmehl oder Maisgries) 1-2 Eier, 1 Tasse Milch, Salz nach Belieben auch 1 Tasse in Butter ge-einem fetten Eigelb verührt. Mit einem Eßlöffel sticht man Röhre ab und thut sie in todendes Salzwasser. Wenn sie gar sind, kommen sie an die Oberfläche.

Reisaufkalt. Ein halbes Pfund Reis, ein viertel Pfund Butter, 8 Eier, ein viertel Pfund Zucker, Citronensafte und Zimmt, einige Zwiebelscheiben, drei Viertel Unzen gewaschene Rosinen und ein Quat Milch. Der Reis wird in Wasser einige Minuten gekocht, abgeseigt und mit lodender Milch auf's Feuer gesetzt und, ohne ihn zu rühren, gar und feitzgekocht; dann rührt man die Butter weich, gibt Citroner, Zucker, Gemüth, den abgethilteten Reis, die gekochten Zwiebelscheiben, Rosinen hinzu und bädt den Aufkalt eine Stunde.

Brandteig-Rehelein. Man bereitet dieselben, indem man ein Pint Wasser mit einem viertel Pfund Butter, 2 Unzen Zucker und einer Prife Salz zum Sieden bringt; alsdann fügt man unter öfterem Umrühren drei gehäuete Kochlöffel voll Wehl hinzu und röhrt diesen Teil eine halbe Stunde über schwachem Feuer, indem man ihn fleißig verührt, um das Anbrennen zu verhüten. Hierauf schlägt man 7 Eitdoter und 2 ganze Eier hinein, vermischt alles gut und stellt die Masse kalt, am besten auf Eis, verarbeitete sie danach auf einem mit Wehl bestreuten Brett und formt kleine Brezeln daraus, die man mit zerhacktem Ei bestricht und auf einem Blech bei gelinder Hitze gelblich baden läßt.

Poesie und Prosa. Badfisch (schwarzerfisch). Ah, in der freien Natur auf laubendem Rab. Badfische sind da, wenn Sie so auf Ihrem Rab baden! — Rabfischer: „Wenn nur bald das nächste Wirthshaus käm.“

Dom Raffenhof. Untertofficer: „Lehmann, es ist nur gut, daß Sie nicht als fiamischer Zürling zur Welt gekommen — an Ihnen ist in einfacher Auflage das Unglück schon groß genug.“

Erklärung. Warum nennt Du Deine Frau stets Deine Sonne? — Weil sie mir stets mein...“

(Fortsetzung folgt.)